

Ustertag 17. November 2019, Vorrede Philipp Kutter

(hochdeutsch, max. 12 Minuten)

Sehr geehrter Herr Regierungsrat, lieber Ernst Stocker

Sehr geehrte Gäste aus Politik, Justiz, Wirtschaft und Armee

Liebe Einwohnerinnen und Einwohner aus Uster

Sehr geehrte Damen und Herren

1) Einleitung

Herzlichen Dank für die Einladung. Es ist mir eine grosse Ehre, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen. Der Ustertag 1830 ist ein Ereignis von herausragender historischer Bedeutung in der Geschichte unseres Kantons. Er markiert die politische Wende hin zu einem modernen Kanton Zürich. Mit dieser Feier erinnern wir an dieses denkwürdige Ereignis, das Auswirkungen hatte für unser ganzes Land.

Dieses Jahr haben sie, vermutlich eher zufällig, mit Regierungsrat Ernst Stocker und dem Sprechenden zwei Redner eingeladen, die vom gleichen Ort kommen, aus Wädenswil am Zürichsee. Zusammen mit uns hat sich darum eine stattliche Wädenswiler Delegation auf den Weg gemacht. Ich begrüsse speziell den Präsidenten unseres Parlaments und höchsten Wädenswiler, Herrn André Zürrer, seinen Vizepräsidenten Herrn Ernst Grand sowie Frau Astrid Furrer, Stadträtin und Kantonsrätin.

Wir alle sind heute vom Zürichsee nach Uster gereist, und das wiederum passt ja gut zur Geschichte des Ustertags. Auch 1830 reisten viele Teilnehmer – ausnahmsweise ist die männliche Form korrekt – vom Zürichsee nach Uster. Und wenn man der Literatur glaubt, so haben Persönlichkeiten vom Zürichsee auch den Zürcher Liberalismus inspiriert und angetrieben. Damit das gleich klar ist: Ich will mich auf keinen Fall mit diesen Federn schmücken. Schon aus geografischen Gründen nicht. Die liberalen Vordenker kamen nicht von unserer, der linken Seeseite sondern eher von der sonnenverwöhnten Goldküste, aus Küsnacht und Stäfa. Ich denke zum Beispiel an Dr. Ludwig Snell, den damals schweizweit bekannten Wegbereiter des Liberalismus.

Zwar schimpfte auch an der Pfnüselküste die Landbevölkerung lautstark über die arroganten hohen Herren aus Zürich, zündete in Wädenswil das Schloss des Landvogts an und kämpfte im Bockenkrieg gegen die eidgenössischen Truppen unter Zürcher Führung. Aber im Denken waren die Kollegen von der Goldküste einfach besser.

Das hat mich bei den Vorbereitungen echt beschäftigt, denn wer ist schon gern der Dumme am See... und ich habe mir überlegt: Vielleicht lag es daran, dass unsere Vorfahren an der Pfnüselküste vor lauter Wehren nicht zum Denken kamen. Sie mussten sich ja nicht nur gegen die Stadtzürcher wehren sondern auch mehrmals helfen, die Innerschweizer in Schach zu halten.

Oder es lag am Wein. Die besten Ideen kommen bekanntlich bei einem guten Glas Wein. Ich stelle mir vor, wie Vordenker Ludwig Snell und seine Mitstreiter bei einem guten Glas Wein über den Liberalismus philosophierten – und sprichwörtlich im Wein die Wahrheit fanden. Und da muss ich schon zugeben: der Wein, der damals an der Pfnüselküste gekeltert wurde, der taugte kaum zum Philosophieren, sondern eher zur Entfernung von Zahnstein.

Vielleicht sind das aber auch alles Ausreden und wir von der Pfnüselküste sind einfach nicht so hell auf der Platte wie die Kollegen ennet dem Teich. Aber dafür sind wir gesellig.

2) Rückblick

Nur wer seine Geschichte kennt, versteht die Gegenwart und kann die Zukunft gestalten. Davon bin ich als gelernter Historiker überzeugt. Es ist mir daher eine Freude, gemeinsam mit Ihnen nochmals einzutauchen in den ersten Ustertag:

Wir schreiben den 22. November 1830. Die Sonne scheint. Es ist ein Werktag. Trotzdem strömen tausende Menschen aus dem ganzen Kanton nach Uster. Es ist die Landbevölkerung. Sie fühlt sich politisch und wirtschaftlich von der Stadt Zürich bevormundet. Sie wollen an einer Versammlung hier in dieser Kirche teilnehmen. Bald zeigt sich: es sind zu viele Leute. Mehr als zehntausend Männer sind gekommen. Die Versammlung wird kurzerhand auf den Zimikerhügel verlegt. Dort steht eine Bühne. Drei Redner ergreifen das Wort: Heinrich Gujer aus Bauma, Johannes Hegetschwiler aus Stäfa und Johann Jakob Steffan aus Wädenswil. Die Menschenmenge fordert eine angemessene Vertretung im Grossen Rat, der bis anhin von der Stadt Zürich dominiert wird. Sie fordern ein Petitionsrecht, echte Gewaltenteilung, Pressefreiheit, weniger Abgaben, öffentliche Ratssitzungen und Verbesserungen im Schulwesen.

Diese Ideen geisterten schon länger in den Köpfen herum. So lautstark wie hier wurden sie aber noch nie vorgebracht. Wie kam es dazu? Warum jetzt? Warum hier? Ein wichtiger Wegbereiter war der bereits erwähnte Ludwig Snell, ein Politiker und Pädagoge. Sein Memorial von Künsnacht war für den Liberalismus im Kanton Zürich wegweisend. Kurze Zeit später versammelten sich rund hundert Männer in Stäfa. Sie beschlossen eine Volkstagung abzuhalten und wählten Uster als Versammlungsort.

Ein wichtiges Signal ging von Frankreich aus. Dort hatte wenige Monate zuvor die Juni-Revolution stattgefunden. Sie wirkte zündend für ganz Europa, auch für die liberale Bewegung im Kanton Zürich. Sie brachte übrigens auch die Gegenseite in Bewegung. Der Zürcher Grosse Rat hatte, um einem Umsturz wie in Paris vorzubeugen, kurzerhand eine spezielle 21-köpfige Kommission eingesetzt. Sie sollte darüber beraten, wie die Landschaft im Kantonsparlament besser vertreten sein könnte. Bald hörte man, dass die Vorschläge der 21er-Kommission völlig ungenügend sind. Der Ustertag war auch eine Reaktion darauf. Man wollte den Druck erhöhen.

Die Wünsche des Volkes wurden im Uster-Memorial zusammengefasst. Das Memorial kam gerade noch rechtzeitig in Zürich an. Nur wenige Tage später beschloss der alte Grosse Rat seine Selbstaflösung und Neuwahlen.

Bereits im Dezember wurde der Grosse Rat neu gewählt. Nun waren zwei Drittel der Sitze für die Landschaft reserviert. Im Jahr darauf wurde die neue kantonale Verfassung mit grosser Mehrheit vom Volk angenommen.

3) Gedanken für die Zukunft

Der Revolution war also erfolgreich. Mit dem Ustertag trat der Kanton Zürich in eine neue Ära ein. Fast 200 Jahre ist das her. Die Anliegen von damals sind umgesetzt. Können wir den Ustertag damit ad acta legen? Mitnichten! Er verdient immer wieder aufs Neue unsere volle Aufmerksamkeit. Es ist nicht selbstverständlich, was unsere Vorfahren erstritten haben. Und es ist aussergewöhnlich, wie sie all das erreicht haben.

Unsere Pflicht ist es, die Errungenschaften von damals zu verteidigen. Nehmen wir die direkte Demokratie. Sie ist ein wertvolles Volksrecht, das wir nicht beschädigen dürfen. Dazu braucht es Sorgfalt von allen Beteiligten, von den Initiativkomitees, von Exekutiven und Parlamenten, letztlich auch von den Stimmberechtigten. Wir müssen verständliche und umsetzbare Anträge stellen. Und wir müssen jedes Abstimmungsergebnis mit Respekt behandeln und als Auftrag akzeptieren.

Der Ustertag mahnt uns zudem, dass wir an unserem Zusammenleben arbeiten müssen. Er mahnt uns, immer wieder Wege zu suchen, mit denen wir das Vertrauen in die staatlichen Behörden stärken und den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft fördern können.

Das ist, wie damals, keine leichte Aufgabe. Auch heute gibt es Gräben zwischen den staatlichen Institutionen und der Bevölkerung, es gibt Misstrauen gegenüber „denen da oben“, gegenüber „der Verwaltung“, „der Wirtschaft“ oder gegenüber einem Teil der Bevölkerung, der so ganz anders lebt als man selbst.

Nach meiner Einschätzung werden die Gräben eher tiefer. Ich mache mir deshalb Sorgen um den Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Was geschieht, wenn sich Stadt und Land nichts mehr zu sagen haben? Was ist, wenn die Solidarität der Generationen nicht mehr von allen getragen wird? Hier müssen wir dagegen halten. Wir müssen einander zuhören. Wir müssen einen Ausgleich schaffen, wo ein Ungleichgewicht entsteht. Und wir müssen bereit sein, ein Stück von der eigenen Überzeugung herzugeben zugunsten einer Lösung, die überparteilich getragen wird. Wir müssen bereit sein für Kompromisse.

Es ist schwierig, aber es ist möglich. Gerade daran erinnert uns der Ustertag. Die Landbevölkerung hat ihre Forderungen nicht mit Waffengewalt nach Zürich getragen, sondern auf einem Schriftstück. Das war klug und weitsichtig.

Auch der Grosse Rat liess die Waffen im Schrank. Er hatte ein offenes Ohr und machte den Weg frei für eine neue politische Verfassung. Auch das war klug und weitsichtig. Denn mit dieser neuen Basis wurde ein Ausgleich geschaffen. Dies hat die Zürcher Gesellschaft geeint und gestärkt.

Ich wünsche mir für unseren Kanton und für unser Land, das wir auch in Zukunft fähig sind, einander zuzuhören und überparteilich nach Lösungen zu suchen, so schwierig die Fragen auch sein mögen. All dies mit dem Ziel, unsere Gesellschaft zu einen und zu stärken.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.